

Verstehen zu-muten

Peter Buck

Als ich Georg Maier zum zweiten Mal begegnete, stand er an einem jener wuchtigen, breitschultrigen Rednerpulte, Verkündigungskanzeln eigentlich, die durch ihre den Kristallen entlehnte Vielflächigkeit nochmals materieller und verdichteter wirken. Wir saßen in Reihen vor ihm und es war offensichtlich, dass der Redner diese Anordnung unpassend fand. Sein vorgebeugter Körper, seine suchenden Hände, der Gesichtsausdruck, die Wollmütze auf dem Kopf, die etwas stockende Sprechweise, alles zusammen teilte mit, dass hier einer nicht lehren will, nicht erklären, sondern nur an Gedanken teilhaben lassen, verstehen lassen, eine Situation schaffen zum Selberdenken. Und es behagte ihm offensichtlich nicht, dass die säuberlich aufgereihten «Hörer» nur seine Worte aufsaugen, statt selbst Gedanken entwickeln wollten.

Von einer Ecke der Kanzel aus entwickelte er konzentriert *seinen* Gedanken. Er führte vor, *wie* man denken kann, ließ den Ausgangspunkt erkennen und Argumentationsstationen. Und weil der Gedanke tief reichte, kam er an eine Gedankenstelle, die nicht so ohne weiteres in Worte zu kleiden war, an die Steilwand der Aporie. Jeder Redner, der eine Botschaft hat, würde an dieser Stelle eine Wortbrücke zu bauen anfangen, würde seinen Hörer verbal bei der Hand nehmen und ihn karabinergesichert über die Kluft führen. Nicht so Georg Maier: – ... Stille ... Ein Kopfnicken. «Nicht wahr?», wieder ein Kopfnicken als Geste der Ansprache, ein Kopfnicken, das zum Sprung ermutigen möchte, ein Kopfnicken, das sagen möchte: «Nun denkt doch mal selber! Ihr müsst es schon selber denken, wenn der Gedanke Euch berühren soll.»

Mir schien es riskant, das Arrangement zu ignorieren, das so offensichtlich durch seine Pult- und Bestuhlungsanordnung die Rollen der *vielen* Nichtwissenden und des *einen* Wissenden fixierte, riskant auch, die Freiheit der gegenüber sitzenden Menschen so radikal zu respektieren. Mir wurde zugleich bei diesem Vortrag Georg Maiers im Goetheanum ein Ausweg gezeigt aus dem Dilemma, vor dem der Wagenschein-Lehrer steht, dass nämlich für das wirkliche, genuine, tief reichende Verstehen ein neuer, sozusagen jungfräulicher Weg beschritten werden muss, an dem

die Erklärung des Zuvor-schon-Wissenden, des Besser-Wissenden, gerade nicht den Anfang machen darf. Der Lehrer will aber doch lehren; der Vortragsredner will doch erklären! Normalerweise. In diesem Vortrag war das radikal anders.

Später, nach dem Vortrag, gab es durchaus einige, die diese Zu-Mutung, das deutliche Mutmachen zum eigenen Denken, als ärgerlich empfanden. Mir war es eine Begegnung. Mir ging an dieser Szene ein Licht auf, was Klaus Dörner, Psychiater an der Universität Witten-Herdecke, meint, wenn er sagt: «In der Begegnung begegnen sich Gegner, *die von ihrer Unterschiedlichkeit leben* ... Eine Beziehung wird dadurch zur Begegnung, dass beide *sich selbst* an einander besser verstehen.» (Dörner 1984, S. 13). Die respektierte Unterschiedlichkeit er-lebte¹ ich hier, mich selbst in meinem Gegenüber zu-gemutet.² Denn vergessen wir nicht: Verstehen ist Selbstbelehrung, ist pure Autodidaktik.

Wagenschein-Didaktik kann als Lehrmethode verstanden werden, die auf das Pädagogische verzichtet aus Respekt vor der Freiheit des Lernenden. Mit seinem zu-mutenden Kopfnicken setzte Georg Maier diesen unverzichtbar eigenen Verstehensprozess bei mir in Gang. Es war ein Lehrprozess ohne Belehrung, ein wechselseitiges Verstehen an sich selbst, ein Lehren ohne Erklären.

Wenn ich später diesen Problemkomplex so formuliert habe:

WEIL die Lehrer-Erklärung für ein wirkliches, genuines Verstehen in der Regel erschwerend wirkt, indem der Lehrende vom Lernenden dreierlei statt eines nur verlangt – der Lernende soll erstens die Sache verstehen, dazu soll er aber zweitens noch den Menschen verstehen, was dieser zur Sache meint, und drittens soll er noch verstehen, wieso die Sache und die vom Erklären-den favorisierte Deutung in einem Zusammenhang stehen –, MUSS der Lehrer die Sache selbst sprechen lassen, indem er die Sache zur Erscheinung bringt und nicht seine Ansicht von ihr.

so diente die Formulierung dazu, einen *Gedanken zu zeigen*; nicht verbunden damit war Lehrabsicht oder gar Belehrungsabsicht. Dieses Fehlen von Belehrungsabsicht scheint mir eine charakteristische Grundhaltung Georg Maiers zu sein. Georg Maiers stockende Rede am Punkt des Unsagbaren hat mir dieses WEIL und MUSS in höchster Reinheit vor Augen geführt.

Nach dieser Begegnung habe ich bei Georg Maiers Wortmeldungen immer zwei Dinge gleichzeitig gemacht: zugehört und ihn beobachtet, gehört was er zu sagen hatte, und beobachtet, wie er das denn macht: den Anderen zum Denken bringen.

Ein Beispiel vom Januar diesen Jahres: Georg Maier will sein Gegenüber auf den Sachverhalt aufmerksam machen, dass man die Nervenmaterie eigentlich nie zu Gesicht bekommt. So würde das üblicherweise kurz, knapp und abstrakt gesagt; – und es lässt einen, *weil* es so abstrakt gesagt ist, kalt. Georg Maier bereitet statt dessen das *Feld* für den Gedanken *vor*: «Es gibt ja hier am Goetheanum eine medizinische Sek-

1 Mit dem Bindestrich will ich das Aktive, Selbsttätige des Erlebens hervorheben im Gegensatz zur verbreiteten Meinung, «erleben» flöge einem zu.

2 Mit dem Bindestrich will ich das hinwendende Mutmachen hervorheben.